

G R E G W A L T E R S

DER  
LEHRLING  
—  
DES  
FELDSCHERS  
2

LESEPROBE



# DER LEHRLING DES FELDSCHERS 11

Greg Walters

*„KRIEG IST VATER VON ALLEN, KÖNIG VON ALLEN. DIE EINEN  
MACHT ER ZU GÖTTERN, DIE ANDEREN ZU MENSCHEN, DIE EINEN  
ZU SKLAVEN, DIE ANDEREN ZU FREIEN.“*

HERAKLIT

# DAS ABGELEGTE SCHWARZ

*Rittergut Löbnitz, Kurfürstentum Sachsen, Januar 1645, 28. Kriegsjahr*

Gustav blies sich in die klammen Hände, um sie ein wenig aufzuwärmen. Die Kälte dieses eisigen Wintertags fuhr ihm direkt in die Knochen. Trotzdem standen vor ihrem Feldscherkarren relativ viele Menschen an, sodass sie vermutlich den ganzen Tag zu tun haben würden. Gustav konnte es den Leuten nicht verübeln. Nur selten kamen schwarze Feldschere, er verbesserte sich selbst: *Wir sind nur noch einfache Feldschere*, in das kleine Gut. Noch immer grämte sich Gustav, dass man ihn und Martin einfach zu Schuldigen gemacht hatte, aber wusste auch, dass die Schweden nach dem, was in Osnabrück passiert war, keine andere Wahl gehabt hatten. Sein Meister war nach den Lügen seines Gegenspielers Hayo von Dietrichshagen und nach Anikes Verrat zu einer Belastung für die Schweden und ihre Position in den Friedensverhandlungen mit dem Kaiser geworden.

„Der Nächste“, erklang Martins gehetzte Stimme. Er behandelte schon die gesamten Vormittag Patienten oder Personen, die sich dafür hielten. Regelmäßig wurden Dorfbewohner vorstellig, die nach diversen Wundermitteln fragten. Ganz oben auf der Liste standen Liebestränke, gefolgt von Verjüngungsmitteln und danach kam erschreckenderweise schon die Bitte nach Gift.

Gustav wusste genau, wie es dazu kommen konnte. Viele waren nicht in der Lage, einen echten Heiler von einem gewöhnlichen Bader zu unterscheiden. Die meisten Bader schnitten sehr gut Haare, ließen hervorragend zur Ader, zogen leidlich Zähne und behandelten darüber hinaus jede sonstige Krankheit ziemlich schlecht. Um trotzdem einigermaßen über die Runden zu kommen, verhökerten sie diverse Tränklein, die den Menschen alles Mögliche versprachen und bei deren Inhalt man froh sein konnte, wenn man sich nicht den Magen damit verdarb.

Gustav führte einen gebeugten Mann, der fast apathisch wirkte, hinter den gelben Wagen. Dort hatten sie mit einigen großen Tüchern und Brettern einen Behandlungsraum eingerichtet. Das bewahrte ein wenig die Privatsphäre, hielt die bittere Kälte aber leider nicht ab. Die große Feuerschale in der Mitte ihres Verschlags, um die sich Gustav schon den ganzen Tag kümmerte, verströmte immerhin so viel Wärme, dass die meisten Patienten bereit waren sich zumindest ein wenig auszukleiden, wenn das vonnöten war.

Gemurmel brandete auf. Die anderen Wartenden blickten wahlweise böse oder ängstlich auf den neuen Patienten der Feldschere. Niemand schien ihm wohlgesinnt zu sein.

Gustav verstand nur Fetzen des Gesagten.

„Der Besessene ...“

„... wollen wir hier nicht haben.“

„Die Bader sollten sich vor dem in Acht nehmen, wenn er wieder ...“

Das Wenige, was er hörte, bereitete ihm gehörige Bauchschmerzen. *Nicht schon wieder*. Dunkle Erinnerungen stiegen in Gustav auf. Die Bilder aus Katelenburch verfolgten ihn immer noch. Das Tribunal, das sein Meister dort im Gasthaus abgehalten hatte, und die Erbarmungslosigkeit,

mit der er über den jungen Mann – Benjamin – gerichtet hatte, weil der eine Verbindung mit einem Dämon eingegangen war, waren in sein Gedächtnis eingebrannt. *Das wäre auch mein Schicksal, fände er das mit mir und Mela heraus.*

Martin stand mit dem Rücken zu ihnen und wusch sich die Hände in einer großen Schüssel. Der blutige Zahn in einer kleineren daneben ließ nicht viel Interpretationsspielraum zu, welche Behandlung er dem vorherigen Patienten hatte angedeihen lassen.

Für Gustav war es immer noch merkwürdig, seinen Meister in normaler, beigefarbener Kleidung zu sehen. Ohne das Schwarz der Feldschere wirkte er irgendwie kleiner. Nur die dunklen Handschuhe, die er jetzt wieder überzog, waren von seiner einstigen Tracht geblieben – und Martins immenses Wissen um die Heilung des menschlichen Körpers, das nun den Bewohnern des Adelssitzes zugutekam.

Der Feldscher drehte sich um und schenkte dem gebeugten Mann ein aufmunterndes Lächeln. „Wie kann ich Euch helfen?“

Anders als die meisten Bader, fragte er nicht zuerst nach den finanziellen Mitteln der Kranken, sondern stets, was ihnen fehlte. Ob und was sie bezahlen konnten, dafür war Gustav zuständig. Das führte dazu, dass der zwar über einen großen Vorrat an Eiern, Speck, Mohrrüben, Kohlköpfen, altem Brot, bunten Knöpfen und diversem Hausrat verfügen konnte – aber eben nicht über Geld.

„Ich glaube ...“, begann Gustav mit belegter Stimme.

„Dich habe ich nicht gefragt“, fuhr ihm sein Meister über den Mund und ging näher an den Mann heran, dessen Gesicht hinter einer Wand fettigen braunen Haars verborgen war, weil er beständig auf den Boden blickte. „Herr“, sprach er ihn respektvoll an und legte ihm sanft eine Hand auf den Unterarm. „Wie kann ich Euch helfen? Wollt Ihr mir vielleicht Euren Namen verraten? Ich bin Martin der Feldscher.“

Einen langen Moment sagte der Mann nichts. Gustav war drauf und dran, wieder für ihn zu antworten, da öffnete sich der Mund des Dörflers schließlich doch noch. „Fred ist mein Name, Meister Feldscher. Einfach nur Fred.“ Er machte eine kurze Pause. Flüsternd sprach er Worte, die Gustav erstarren ließen: „Ich bin besessen!“

Die Miene des Feldschers blieb weiter freundlich und gelassen. „Wie kommt Ihr darauf?“

Der Mann begann hektisch zu atmen. Seine Augen rollten panisch hin und her, wie bei einem gefangenen Tier.

„Ganz ruhig“, erklang die sonore Stimme von Gustavs Meister. „Beschreibt mir einfach, was Euch quält.“ Er legte Fred vertraulich eine Hand auf die Schulter und führte ihn zu dem Schemel, auf dem er die Patienten untersuchte.

„Glaubt mir, Herr. Ich ... ich ... rede in fremden Zungen.“

*Ich hatte also recht mit meinem Verdacht.* Gustav wäre am liebsten schreiend auf den Vorplatz herausgelaufen. Er wollte nie wieder sehen, wie sein Meister jemanden tötete.

Martin brummte skeptisch. „In welcher Sprache?“

Fred blickte das erste Mal direkt in die Augen des Feldschers. „Ähm ...“

Der Wundarzt grinste verschmitzt. „Nun, Ihr habt gesagt, dass Ihr in fremden Zungen sprechen könnt, da war ich einfach neugierig. Denn so was ist ja eigentlich ganz praktisch. Mein Lehrling Gustav, der wäre sicher sehr dankbar, wenn er derlei mit Latein bewerkstelligen könnte.“ Er zwinkerte Fred verschwörerisch zu.

Der Mann lächelte tatsächlich für einen kurzen Moment.

Gustav bewunderte wie einfühlsam Martin mit Fred umging, auch wenn der Scherz auf seine Kosten gegangen war. Im Kern steckte allerdings etwas Wahrheit darin. Wenn er nur an seine lateinische Grammatik dachte, drehte sich ihm schon der Magen um.

„Ich weiß es nicht. Davon haben nur die anderen erzählt, mit denen ich gemeinsam die Felder bestelle. Die verstehen aber auch nur Deutsch. Ich selbst kann mich nie daran erinnern. Es fängt meist mit einem Zittern an, das immer stärker wird. Dann falle ich um und alles wird schwarz. Manchmal ist es schon dunkel, wenn ich wieder erwache und anschließend habe ich immer einen schrecklichen Muskelkater.“

„Aha“, kommentierte Martin das neutral. „Darf ich?“ Er zeigte auf das schmutzige Wams des Manns.

Der nickte zustimmend und öffnete es.

Vorsichtig tastete Martin Freds Oberkörper ab, der von blauen Flecken übersät war.

Fred zuckte immer wieder zusammen, wenn der Feldscher eine der dunklen Stellen berührte. „Passiert Euch das oft, Fred, dass Ihr so zittern müsst und umfallt?“

„Ja. Ein-, zweimal im Monat.“

Der Feldscher nickte verstehend. „Eins kann ich Euch versichern, Ihr seid nicht besessen, sondern leider einfach nur krank.“

Gustav musste ein beruhigtes, lautes Ausatmen unterdrücken. Das war gut so, denn im nächsten Moment nahm sein Meister ihn in den Fokus.

„So, mein lieber Gustav. Der Mann fällt oft. Er hat blaue Flecken an Rücken und Bauch. Vergisst, was ihm zugestoßen ist, und hat anschließend Muskelkater. Für welches Krankheitsbild sind diese Symptome typisch?“

Gustav war die ganze Zeit so von der Idee beseelt gewesen, dass der Mann sich mit einem Dämon verbunden hatte, dass er gar nicht auf das wirkliche Leiden des Patienten geachtet hatte. „Ähm ...“, begann er.

Die linke Augenbraue seines Meister wanderte streng nach oben.

Gustav ging die Symptome im Kopf durch. *Was haben Vergesslichkeit, Muskelkater und häufiges Fallen miteinander zu tun?* Er spürte Martins ungeduligen Blick und den ängstlichen Freds auf sich. *Jeder stolpert doch einmal und ...* Das brachte ihn auf die Lösung. „Fallsucht, Meister. Ich glaube, er leidet unter Fallsucht.“

Martin nickte ihm zufrieden zu. „Welche Ursache für die Fallsucht hat der Grieche Hippokrates in seinem Werk *Über die heilige Krankheit* fälschlicherweise angenommen, Gustav?“

Mit einer solchen Frage hatte der gerechnet und seinen Kopf bereits nach allem durchforstet, was er über das Leiden wusste. „Dass kalter Schleim in das Blut fließt und es deshalb zum Stehen kommt, Meister.“

„Sehr gut“, brummte der Feldscher zufrieden, der Fred gerade in den Rachen spähte. „Zur Zeit der alten Griechen und leider noch viel zu lange versuchte man Eure Krankheit nach dem Prinzip: *contraria contrariis* – Entgegengesetztes mit Entgegengesetztem – zu heilen. Zu Eurem Glück leben wir nicht mehr in solch dunklen Epochen. Damit bleiben Euch Scheußlichkeiten wie Aderlass, Brenneisen oder gar Trepanation erspart.“

*Trepanation*. Gustav schüttelte sich innerlich. Das Anbohren des Schädels gehörte zu den furchtbarsten Verfahren der Heilkunst und hatte meist nur ein Ergebnis zur Folge: den Tod des Patienten.

„Leider hilft auch das nach dem Markusevangelium empfohlene Beten und Fasten wenig. Was machen wir stattdessen, Gustav?“

Gustav war stolz auf sich, dass er tatsächlich eine Antwort darauf geben konnte. So langsam lohnte sich das Lesen der alten lateinischen Schinken. „Paracelsus hat dargelegt, dass die Fallsucht eine natürliche Ursache haben muss, weil auch Tiere unter ihr leiden, und die können wegen ihrer fehlenden Seele gar nicht von irgendetwas besessen sein.“

Martin zog erfreut die Mundwinkel ein wenig nach oben. Nicht zu weit. Gustavs Meister war der Ansicht, dass zu viel Lob einen Lehrling nur verdarb – zumindest glaubte Gustav das.

Fred schien dieser Logik etwas abgewinnen zu können. „Tiere haben es also auch ...“, murmelte er vor sich hin.

„Heilen können wir diese Krankheit leider nicht, aber ihre Symptome durch einen Sud aus Baldrianwurzeln abmildern.“

Das Gesicht ihres Patienten spiegelte eine Mischung aus Freude und Enttäuschung wider.

Martin hantierte schon an einem der vielen Kästchen in seinem Wagen herum und kam mit einem getrockneten Büschel der Heilpflanze in den davor aufgebauten Verschlag zurück. „Kocht einige Stängel davon auf. Trinkt jeden Tag einen Becher und die Fallsucht wird weniger werden.“

Mit zitternden Händen nahm Fred die Medizin.

„Wisst Ihr, wo Ihr Baldrian in der Gegend findet, wenn dieser Vorrat zu Ende geht?“

Fred nickte, ließ den Blick aber nicht von der Pflanze ab. Seine Hände umklammerten sie regelrecht.

„Gut. Darüber hinaus müsst Ihr ab jetzt immer ein stabiles Stück Holz bei Euch tragen. Schiebt es Euch zwischen die Zähne, wenn das Zittern beginnt. Es besteht die Gefahr, dass Ihr Euch bei einem der Anfälle die Zunge abbeißt. Sagt außerdem Euren Freunden und Bekannten, dass sie nicht versuchen sollen, Eure Arme und Beine während des Zuckens zu bewegen, sie

könnten sie brechen. Stattdessen müssen sie dafür sorgen, dass Ihr Euch nirgendwo den Kopf anhaut und es gerade bei diesem Wetter warm habt.“

Fred kam gar nicht mehr aus dem Nicken heraus.

„Ich werde mit dem Verwalter reden und ihm alles erklären, wenn Euch das recht ist, damit niemand mehr dummes Zeug über Fred den Feldarbeiter erzählt.“

Jetzt brachte der Mann ein richtiges Lächeln zustande. „Wie kann ich Euch nur danken, Herr? Das ist mehr, als ich verdient habe.“

Martin schaute ihn gütig an. „Nein, das ist das Mindeste, was jemand verdient, der mit dieser Krankheit geschlagen ist.“

„Danke, Herr. Ich danke Gott im Himmel, dass er mir einen Engel in Menschengestalt gesendet hat. Ich werde für Euch und Euren schlaunen Lehrling beten. Ich habe leider sonst nicht viel zu geben ...“

Gustav hatte es geahnt.

„Warum bleiben wir nicht einfach hier?“ Gustav wusste, dass sich seine Stimme quengelig anhörte, aber er hatte wirklich keine Lust bei der Kälte wieder raus auf die Straße zu müssen. Der Tag neigte sich bereits dem Ende zu und es hatte angefangen zu schneien.

„Weil der Verwalter Geld dafür haben will, wenn wir hier übernachten, und wir damit im Moment nicht gerade üppig ausgestattet sind, wie du sehr wohl weißt.“

Gustav schnaubte. Würde sein Meister nicht hauptsächlich die Armen und Mittellosen behandeln, könnten sie jetzt vielleicht in einem der warmen Häuser nächtigen oder wenigstens in einem Stall.

Der Feldscher schien die Gedanken seine Lehrlings zu lesen. „Gräme dich nicht. Leider sind wir nicht mehr so geachtet wie zu der Zeit, als wir noch das Schwarz tragen durften. Der Mann war zu nett es zu sagen, aber er wollte uns über Nacht schlicht nicht auf seinem Gut haben. Wir sind Fremde in einem vom Krieg zerrütteten Land.“ Er schlug die Tür des Karrens zu und kletterte zu Gustav auf den Kutschbock. „Du darfst auch mit im Wagen schlafen, und wenn wir erst in Zeitz sind, dann verdienen wir bestimmt wieder mehr. Es sind schwierige Zeiten ...“

„Die wir dem verfluchten Hayo von Dietrichshagen zu verdanken haben“, Gustav machte eine kleine Pause, „und Anike. Sie sind daran schuld, dass wir nur noch Menschen behandeln dürfen und keine Dämonen mehr.“

„Vermisst du die Kreaturen der Nacht etwa?“

„Nein, natürlich nicht“, versicherte Gustav hastig. „Aber meinen schwarzen Mantel und die schöne Fibel schon.“ Gustav strich sich über die Stelle, wo das als Krallenpranke dargestellte Symbol der Schwarzen Feldschere normalerweise gesessen hatte.

„Mach dir darum mal keine Sorgen. Die Zunft wird gut darauf aufpassen, bis sie endgültig über unseren Fall entschieden haben.“ Der Feldscher schnalzte und die brave Jolande zog den



gelben Karren mit klappernden Hufen über den Vorplatz des Guts. „Die Schweden mussten so handeln, das weißt du ganz genau.

„Pah, trotzdem, einen mitten im Winter aus der Stadt werfen zu lassen, ist nicht gerade die feine Art.“

Martin blickte ihn streng an. „Man hätte uns auch als Verräter hängen lassen können.“

*Damit bin ich diesem Schicksal schon ein zweites Mal entgangen.*

„Ohne Torstenssons Fürsprache wäre es vielleicht dazu gekommen. Hayos Einfluss geht weit. Viel weiter, als ich gedacht habe. Es war ein Fehler ihn zu unterschätzen ...“ Martin seufzte schwer. „Und Anike.“

*Die Natter, die wir in unser Nest gelassen haben.* Wie so oft konnte sich Gustav nicht entscheiden, ob er Anike hasste oder noch immer in sie verliebt war. Vermutlich traf beides zu.

Sie fuhren nicht weit, da das Reisen über die schneebedeckten Wege mühselig war und es bereits dunkel wurde. Am Wegesrand in der Nähe der Weißen Elster schlugen sie ihr Lager auf. Das Flösschen gluckerte irgendwo in der Dunkelheit. Gustav hatte bereits ein großes Feuer entfacht, um die beißende Kälte etwas zu vertreiben. Missmutig stapfte er durch den Schnee, um noch mehr Holz zu besorgen. Eine weitere der wunderbaren Aufgaben eines Lehrlings. Ein Gutes aber hatte die Abgeschiedenheit. Endlich konnte er wieder gefahrlos einen Blick auf das Symbol an der Seite des Karrens werfen. Wie seit dem ersten Tag, an dem er es gesehen hatte, wechselte es beständig zwischen einer Rose und einem Dämonenschädel hin und her. Nachdem sie ihre schwarze Kleidung hatten ablegen müssen, verhüllte Martin den Wagen mit Tüchern, wenn sie unter anderen Menschen waren. In der beginnenden Dunkelheit leistete ihnen das Symbol allerdings gute Dienste und sorgte durch sein beständiges Glühen dafür, dass sie immer über etwas Licht verfügten. Martin behauptete sogar, dass das Zeichen wilde Tiere abhalten würde.

„Verfluchter Mist“, schimpfte Gustav, als er mit der Schulter einen tief hängenden Ast anrempelte und dadurch eine kleine Lawine auslöste. Wütend spuckte er Schnee aus und klopfte sich ab. Jolandes Wiehern ließ ihn innehalten.

Das stoische Maultier gab nur äußerst selten einen Laut von sich – und wenn, dann nur in Situationen, in denen es sich fürchtete.

Gustavs Herz begann zu klopfen. Was konnte Jolande so viel Angst machen? Viel wichtiger aber: Warum unternahm sein Meister nichts dagegen?

Erneut wieherte das Tier.

Tiefe Stimmen erklangen. Dazu ein euphorisches Johlen. Holz knackte, als schwere Stiefel drauftraten und es zerbrachen.

Gustavs Mund fühlte sich trocken an. Sofort dachte er an die Nacht, in der sein Vater gestorben war. *Wegen meiner Angst.* Er hatte sich damals geschworen, nie wieder feige zu sein. Seine Hand fuhr zu der Stelle am Gürtel, an der bis vor Kurzem sein Silberdegen gehangen hatte. Leider hatte er mit der schwarzen Kleidung auch den Degen ablegen müssen. Die Waffe seines Vater befand sich in einer schlanken Holzkiste im Innern ihres Wagens. Gustav war es egal. Er

griff einen der dickeren Holzknüppel, die auf dem Boden herumlagen, und schlich näher an das Lager heran. Mutig zu sein, bedeutete nicht, dem Gegner ins offene Messer zu laufen.

Das letzte Licht des Tages schwand rapide. Er sah dunkle Silhouetten um das Feuer herumlaufen. Eine schlüpfte gerade in das Innere des Wagens. Zwei andere von ihnen hielten seinen Meister an den Armen fest, während ein dritter ihm mit der Faust ins Gesicht schlug.

Zorn brandete in Gustav auf. Er war bereit sich in das aussichtslose Gefecht zu stürzen. Keinesfalls würde er seinen Meister diesen Strauchdieben überlassen. Da vernahm er die laut gesprochenen Worte Martins.

„Ich bin allein. Meinen Lehrling habe ich in Osnabrück zurückgelassen. Ich konnte ihn sowieso nicht mehr als schwarzen Feldscher ausbilden.“

*Er will, dass ich mich weiter im Verborgenen halte.* Es fiel Gustav schwer, diesem Wunsch zu entsprechen. Wieder dachte er an sein niedergebranntes Elternhaus und den kalten Körper seines toten Vaters. Auf gar keinen Fall wollte er sich erneut feige wegducken. Bevor er eine Entscheidung treffen konnte, fragte eine der Gestalten seinen Meister etwas, das Gustav stutzen ließ.

„Wo ist es?“

Martins Antwort verstand er nicht, sie schien dem Fragesteller aber nicht gefallen zu haben, denn der schlug erneut zu.

„Ihr wisst genau, wovon ich spreche! Wo versteckt Ihr es?“

*Sagt es ihnen, nichts ist so wertvoll, dass man dafür sterben muss!*, flehte Gustav stumm. Zu seiner Überraschung antwortete sein Meister aber: „Ich habe es nicht mehr.“

Bevor Gustav sich darauf einen Reim machen konnte, ließ ihn eine raue Stimme in seinem Rücken zusammensucken.

„Hab ich dich, mein Kleiner!“

...

**Ab 01.03. 2021 geht das Abenteuer endlich weiter. Erhältlich als eBook, Taschenbuch, Hardcover-Ausgabe und Hörbuch.**